

## **Islamwissenschaft** von Patrick Franke

Die Islamwissenschaft als eigenständige Disziplin ist ein vergleichsweise junges Fach. Bis ins 19. Jahrhundert diente die Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen und dem Koran vor allem einem besseren Verständnis der Bibel und des Hebräischen. Im 19. Jahrhundert lösten sich dann die Semitistik und Arabistik allmählich aus dieser Verbindung mit der Theologie, und aus diesen emanzipierte sich schließlich die Islamwissenschaft. Als Meilensteine deutschsprachiger Islam-Forschung im 19. Jahrhundert können Gustav Weils und Aloys Sprengers Studien zum Leben Mohammeds, Theodor Nöldekes „Geschichte des Qorāns“ und Ignaz Goldzihers „Muhammadanische Studien“ gelten. Mit der 1908 begonnenen *Enzyklopädie des Islam* entstand das erste der islamischen Kultur gewidmete Nachschlagewerk, ein europäisches Gemeinschaftsunternehmen, das gleichzeitig auch auf Englisch und Französisch erschien. Carl Heinrich Becker, der im gleichen Jahr an dem neu gegründeten Hamburger Kolonialinstitut auf den Lehrstuhl für Kultur und Geschichte des Orients berufen wurde, kann gewissermaßen als Begründer der Islamwissenschaft als akademischer Disziplin gelten. Becker war ein Vertreter der an Leopold von Ranke, Ernst Troeltsch und Max Weber orientierten „Kulturgeschichte“. Mit *Der Islam* rief er 1910 die weltweit erste islamwissenschaftliche Fachzeitschrift ins Leben.

Martin Hartmann, Sprachlehrer am wenige Jahre zuvor gegründeten Berliner „Seminar für Orientalische Sprachen“, gründete 1912 die „Deutsche Gesellschaft für Islamkunde“, die ab 1913 die stärker gegenwartsorientierte Zeitschrift *Die Welt des Islams* herausgab. Das junge Fach hatte auch eine unmittelbar politische Seite: Es stand nicht nur im Dienste kolonialpolitischer Erwägungen, sondern erhielt während des Ersten Weltkriegs auch militärische Relevanz. Hartmann gab 1915 die Schrift eines tunesischen Gelehrten heraus, der darin die Muslime zu einem „Glaubenskrieg“ an der Seite der Deutschen aufrief, und mehrere bekannte Mitglieder der Gesellschaft für Islamkunde, darunter Eugen Mittwoch, stellten sich in den Dienst der *Nachrichtenstelle für den Orient* (NfO), die im Auftrag des Deutschen Generalstabs und des Auswärtigen Amts in den Ländern des Orients pro-deutsche Propagandaaktivitäten organisierte. Das Ende des Ersten Weltkriegs und der Abschied Deutschlands von der Kolonialpolitik führten dazu, dass die Islamwissenschaft wieder in ihre früheren philologischen Bahnen zurückkehrte, freilich aber auch die gegenwartsbezogene Islamforschung gegenüber Frankreich und England ins Hintertreffen geriet. Martin Plessner definierte 1931 die Aufarbeitung der „Geschichte der Wissenschaften im Islam“ als eine der wichtigsten Aufgaben der Islamwissenschaft.

Jüdische Gelehrte haben die deutschsprachige Forschung über islamische Geschichte bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wesentlich geprägt. Neben Ignaz Goldziher und Martin Plessner sind Erwin J. Rosenthal, Franz Rosenthal, Richard Walzer, Richard Ettinghausen und Ernst Herzfeld als bekannteste Namen zu nennen. Die Judenverfolgung des Dritten Reiches bewirkte jedoch, dass diese Tradition innerhalb der deutschen Islamwissenschaft abbrach. Andere, kaum weniger berühmte Wissenschaftler wurden aus rassistischen oder anderen Gründen zum Verlassen der Universität und/oder ins Exil getrieben, wie Hellmut Ritter, Paul Kahle, Werner Caskel, Gustav von Gruenebaum und Joseph Schacht.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs formierte sich die Islamwissenschaft in beiden Teilen Deutschlands neu. In der DDR wurde das Fach als historische und sozialwissenschaftliche Disziplin zunehmend im Sinne des Regimes politisiert. Die Flucht zahlreicher Orientalisten nach Westen, materielle Probleme, Gängelung und Bespitzelung führten zur Isolation gegenüber der internationalen Fachgemeinschaft. In der Bundesrepublik Deutschland waren

zunächst Wissenschaftler, die bereits in der Vorkriegszeit eine wichtige Rolle gespielt hatten, tonangebend. Bertold Spuler gab ab 1948 das *Handbuch der Orientalistik* heraus, das in verschiedenen Bänden die Geschichte der islamischen Länder, die Religion des Islams mit ihren verschiedenen Ausprägungen (Sunniten, Schiiten, Charidschiten), das islamische Recht und die Medizin im Islam behandelt. Rudi Paret veröffentlichte 1966 erstmals seine bekannte Übersetzung des Korans, die bald zur deutschen Standard-Übersetzung wurde. Editionen biographischer Werke, Handschriftenstudien und zahlreiche Einzeluntersuchungen zur Politik-, Wirtschafts-, Gesellschafts-, Wissenschafts-, und Kunstgeschichte des islamischen Orients sowie zu den verschiedenen Ausprägungen der islamischen Religion kamen hinzu, so dass Paret schon 1966 vermerkte, es sei „fast unmöglich“ geworden, „sich in der Masse des Materials zurechtzufinden oder auch nur bibliographisch auf dem Laufenden zu bleiben.“

Ereignisse wie die Islamische Revolution in Iran und die seit den 1970er Jahren allgemein spürbare Zunahme der politischen und gesellschaftlichen Bedeutung des Islams in den Ländern des Orients brachten es mit sich, dass auch die Islamwissenschaft mit neuen Erwartungen aus Öffentlichkeit und Medien konfrontiert wurde: Sie sollte wissenschaftliche Erklärungen für das Phänomen des „islamischen Fundamentalismus“ liefern. Eine erste Antwort auf dieses neue öffentliche Interesse am Islam als politischer Kraft war das von Udo Steinbach und Werner Ende herausgegebene Handbuch „Der Islam in der Gegenwart“, das 1984 zum ersten Mal erschien und in den nachfolgenden Jahren mehrere Neuauflagen erlebte. Die stärkere Hinwendung zu gegenwartsbezogenen Themen machte es notwendig, dass sich das traditionell philologisch-historisch ausgerichtete Fach stärker gegenüber sozialwissenschaftlichen Methoden öffnete.

Die 1990er Jahre waren von Debatten über die epistemologischen Grundlagen des Faches beherrscht. Durch die beißende Kritik Edward Saids an dem „Essentialismus“ der Orientalistik war das Bewusstsein dafür geschärft worden, dass auch in der Gegenwart die Erforschung der islamischen Welt noch stark von europäischen Interessen und westlichen Vorurteilen geprägt war. Reinhard Schulzes 1992 zum ersten Mal formulierte Hypothese der Existenz einer autochthonen „Islamischen Aufklärung“ kann auch als eine Antwort auf Saids Kritik verstanden werden. Schulzes Versuch, das geläufige Bild von dem frühneuzeitlichen kulturellen Niedergang in der islamischen Welt und dem Import der Moderne aus dem Westen zu hinterfragen, löste im Fach heftige Diskussionen aus und regte Studien über die bisher vernachlässigte „nachklassische“ Periode der islamischen Kultur an. Für eine weitere, allerdings stärker öffentlich geführte Debatte sorgte 1995 die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an die Islamwissenschaftlerin Annemarie Schimmel, die sich vor allem durch Studien über die islamische Mystik verdient gemacht hat. Die Verleihung des Preises an Schimmel, die durch Bundespräsident Roman Herzog erfolgte, war als ein Zeichen für den Dialog der Kulturen und gegen den von Samuel Huntington prognostizierten *clash of civilizations* intendiert, rief allerdings auch heftige Kritik an der Preisträgerin hervor, der vorgeworfen wurde, im Namen des Islams erfolgtes Unrecht in öffentlichen Stellungnahmen verharmlost zu haben. Implizit wurde der Islamwissenschaft durch die Auszeichnung Schimmels eine neue Zuständigkeit angetragen, nämlich im Dialog zwischen islamischer und westlicher Kultur die Rolle der akademischen Vermittlung zu übernehmen. Die sich aus diesem neuen Anspruch an das Fach ergebenden theoretischen Probleme hat Marco Schöllner 2000 in seiner Abhandlung *Methode und Wahrheit in der Islamwissenschaft* zu verarbeiten versucht, die sich an Jörn Rüsens Theorie der interkulturellen Kommunikation orientiert.

Die Anschläge vom 11. September 2001 und die nahezu globale Eskalation gewalthafter Entwicklungen in der Zeit danach bescherten der Islamwissenschaft zwar noch einmal ein verstärktes Interesse aus Politik und Medien, stürzten das Fach gleichzeitig aber auch in eine

innere Krise. Erfreulich war zwar, dass durch die zahlreichen neu geschaffenen Stellen für Islam-Spezialisten in staatlichen Behörden über Nacht ein großer neuer Arbeitsmarkt für Absolventen des Faches entstand; und der dem allgemeinen Trend zuwiderlaufende Zuwachs an islamwissenschaftlichen Professuren in Deutschland von 28,5 im Jahre 1997 auf 32,5 im Jahre 2011 mag teilweise ebenfalls mit der zunehmenden sicherheitspolitischen Bedeutung des Islams zusammenhängen. Unbehagen bereitete allerdings vielen Fachvertretern die Diskrepanz zwischen den hohen Erwartungen, die von außen an die Islamwissenschaft herangetragen wurden, und dem Defizit an theoretischer Fundierung in ihrem Inneren. Der von Stephan Conermann 2007 herausgegebene Sammelband *Islamwissenschaft als Kulturwissenschaft: historische Anthropologie, Ansätze und Möglichkeiten* stellt einen Versuch dar, in dieser Situation dem Fach durch Einbeziehung moderner geschichtswissenschaftlicher Ansätze eine neue methodische Grundlage zu geben. Wie die Islamwissenschaft aus dem Dialog mit anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen neue Impulse zu gewinnen vermag, hat zuletzt Thomas Bauer mit seinem Buch *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams* (2011) gezeigt, in der er den Islam als eine Kultur interpretiert, die über Jahrhunderte von Ambiguitätstoleranz geprägt war und erst durch die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus und der westlichen „Wahrheitsobsession“ ihren pluralistischen Charakter verlor. Für diese Neudeutung des Islams, die nicht nur die allgemeine Wahrnehmung dieser Religion radikal in Frage stellt, sondern gleichzeitig einen Beitrag zur interkulturellen Verständigung leistet, wurde Thomas Bauer 2013 mit dem Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis der DFG ausgezeichnet.

Von ihrem Selbstverständnis her ist die Islamwissenschaft eine orientwissenschaftliche Disziplin, die ihre Heuristik aus der Auseinandersetzung mit orientsprachlichen Quellen bezieht. Zu beobachten ist allerdings auch, dass Themen, die keinen direkten Bezug mehr zum Orient aufweisen, eine immer größere Rolle in islamwissenschaftlicher Forschung und Lehre spielen. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass der Islam in Deutschland durch die zunehmende Präsenz von Muslimen immer mehr zu einem innenpolitischen Thema geworden ist. Dieser Entwicklung kann sich das Fach inhaltlich nicht verschließen. Die Anzahl von in der Islamwissenschaft angenommenen Qualifikationsarbeiten zu muslimischen Gemeinden und Organisationen in Deutschland und anderen westlichen Ländern ist in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Einzelne dieser Arbeiten kommen sogar mittlerweile ohne orientsprachliche Quellengrundlage aus. Angesichts dieser Entwicklung stellt sich die Frage, wie stark die Islamwissenschaft in Zukunft ihren rein orientwissenschaftlichen Charakter behalten wird. Eine bedeutende Veränderung im Umfeld des Faches ergibt sich außerdem durch den in den Jahren 2010 bis 2013 erfolgten Aufbau von islamisch-theologischen Zentren in Münster, Osnabrück, Tübingen, Frankfurt/Main und Erlangen. Zwar besteht zu der Islamischen Theologie (bzw. den Islamischen Studien od. Islamisch-Religiösen Studien, wie das Fach an anderen Standorten heißt) schon dadurch ein fundamentaler Unterschied, dass die Islamwissenschaft nicht an ein Bekenntnis gebunden ist, doch werden sich Islamwissenschaftler angesichts der Etablierung eines zweiten islambezogenen Faches an den deutschen Universitäten noch stärker als zuvor vor die Notwendigkeit gestellt sehen, den inhaltlichen Kern ihrer Disziplin zu bestimmen.